Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 19: 01.10.1946

Artikel: Die Todesfahrt der Inkomati : ein Kriegserlebnis aus dem Jahre 1943
Autor: Henking, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Todesfahrt der Inkomati

Ein Kriegserlebnis in Afrika aus dem Jahre 1943

1. Das namenlose Schiff

Meine Frau war krank. Der Arzt sagte, nur in einer kühlern Gegend könne sie wieder gesund werden. Aber es war nicht möglich, in die Schweiz zurückzukehren. Da rieten mir zwei Freunde, nach Südafrika zu gehen.

In Takoradi[1] schiffen wir uns ein. Ein graubemalter Dampfer nimmt uns auf. Er trägt keinen Namen. Alle Schiffe der kriegführenden Länder sind namenlos und dunkel bemalt. Erst später entdecke ich in seinem Innern, daß er Inkomati heißt und von Liverpool kommt.

Im ganzen fahren über sechzig Passagiere[2] mit. Darunter zehn Schweizer. Alle sind guten Mutes. Schon Hunderte aus Westafrika haben während des Krieges in Südafrika Erholung gesucht. Und alle sind heil zurückgekommen.

Wir bekommen eine freundliche Kabine auf Oberdeck[3]. An der Wand hangen Schwimmwesten und Oelanzüge. Gedruckte Ratschläge sagen, wie wir uns verhalten sollen. Jedermann wird angehalten, eine Notpackung zu machen. Sie soll nur das Wichtigste zur Mitnahme enthalten, falls das Schiff unterzugehen droht. Die Schwimmwesten und Oelanzüge sind immer mitzutragen, auf Deck, im Speisesaal, im Badzimmer usw.

Wir müssen auch einen Schein unterzeichnen, daß die Schiffsgesellschaft weder für unser Leben noch für unser Eigentum hafte. Außerdem müssen wir die Namen und Adressen unserer nächsten Verwandten aufschreiben. Sie werden Nachricht erhalten, falls das Schiff versenkt wird und wir ums Leben kommen.

Nachts bleiben die Kabinenfenster verdunkelt. Auf Deck darf man nachts weder Licht machen noch rauchen. Jederzeit muß man bereit sein, in ein Rettungsboot zu steigen. Die Passagiere und Schiffsmannschaften sind in Gruppen eingeteilt. Jeder Gruppe ist ein Rettungsboot zugewiesen. Ferner ein Reserveboot, falls das Rettungsboot unbrauchbar wäre (Reserve = Ersatz). In den ersten Tagen werden Rettungsübungen

[1] Takoradi ist ein Hafen an der englischen Goldküste, westlich von der Mündung des Nigers.

[2] Passagiere = Fahrgäste, Reisende; sprich: Passaschiere.

[3] Kabinen sind kleine Räume, wie zum Beispiel die Einzelzellen der Badanstalten. Vor allem braucht man das Wort für die kleinen Kammern (Schlafzimmer) auf den Schiffen. Man nennt die kleinen Schiffswohnungen, besonders die der Offiziere, auch Kajüten. Oberdeck = oberes Stockwerk im Schiff. Auf Deck = oben auf dem Schiff, wo man spazieren, frische Luft schöpfen, auf Liegestühlen ausruhen kann.

gemacht. Man zeigt uns, zu welchem Rettungsboot wir gehören, wie man die Schwimmwesten anzieht usw.

Die Offiziere haben besondere Schwimmwesten. Darin ist ein elektrisches Licht eingebaut mit einer Glühbirne, die über den Kopf hinausragt. Ein Druck auf den Knopf, und die Birne leuchtet rot auf. Die jungen Passagiere sind verpflichtet, wachen zu helfen. Abwechselnd haben bei Tag je zwei eine Stunde lang auf dem obersten Deck Ausschau zu halten. Sie tragen eine Pfeife bei sich. Sobald sie etwas Verdächtiges entdecken, müssen sie pfeifen.

Im Speisesaal haben nicht gleichzeitig alle Passagiere Platz. Darum wird in zwei Gruppen gegessen. Die Verpflegung ist gut und reichlich. Die Kellner sind Inder. Unser Schiff bleibt noch einen Tag und zwei Nächte am Quai (Ufer) liegen. Es wird eifrig eingeladen: 5000 Tonnen Kakao und viele Kisten mit zerlegten Flugzeugen.

Zwei weitere Tage müssen wir draußen im Hafen warten. Am Morgen des vierten Tages fahren wir endlich ab. Es ist der 16. Juli 1943. Ein Zerstörer[4] eröffnet den Zug. Zwei Frachtschiffe folgen. Wir schließen uns an. Hinter uns kommen noch zwei Frachtboote. Auf beiden Seiten wird der Geleitzug durch je eine Korvette[4] geschützt. Unser Schiff fährt nur mit halber Kraft, weil die Frachtboote geringere Geschwindigkeit haben.

Hin und wieder ziehen Flieger über uns weg. Wir fühlen uns ziemlich geborgen. Zwei Wächter auf jedem der fünf Schiffe. Auf jedem Schiff eine Abwehrkanone. Dazu drei Kriegsschiffe als Begleiter. Und von oben Fliegerschutz. Da kann doch nichts passieren. Einzelne meinen deshalb, es sei doch dumm, immer mit der Schwimmweste und dem Oelanzug herumzugehen. Der eine und andere vergißt die Ausrüstung und muß gemahnt werden.

Zwei Tage fahren wir ruhig dahin. Zunächst in südöstlicher Richtung. Am zweiten Abend verlassen uns die vier Frachtboote und die drei Begleitschiffe. Sie wollen die Frachtgüter nach Lagos bringen. Das ist die wichtigste Hafenstadt von Nigeria, dem Land am untern Niger.

Nun geht es mit Volldampf weiter. Unser Dampfer will ohne Halt bis Durban an der Ostküste Südafrikas fahren. Kein Flieger und keine Kriegsschiffe begleiten uns mehr. Das macht einige Passagiere ängstlich. Die Schiffsangestellten beruhigen uns: «Unserm Dampfer wird nichts geschehen. Er ist seit Kriegsbeginn allein gefahren. Seine Geschwindigkeit ist so groß, daß ihm kein Unterseeboot folgen kann. Es ist besser, wenn wir mit voller Kraft allein fahren. Mit dem Geleitzug kämen wir viel zu langsam vorwärts.»

[4] Zerstörer und Korvetten sind kleine, schnelle Kriegsschiffe.

Beim Zubettgehen fragen wir uns, ob wir angekleidet schlafen sollen. Aber es ist so heiß. Schon im leichten Nachtkleid kommt man in den engen verhängten Kabinen zum Schwitzen. So ziehen wir uns aus. Und wirklich geht die Nacht ohne Störung vorüber. Es sollte die letzte auf der Inkomati sein. (Fortsetzung folgt)

Siehe «Die Todesfahrt der Inkomati», von Hermann Henking.

Tiermütter

Junge Tiere zu beobachten, macht immer Freude. Wie köstlich ist es, wenn Frau Bär mit ihren drolligen Sprößlingen erscheint! Oder eine Ente mit ihren Kinderchen daherschwimmt. Oder ein kleines Känguruh neugierig aus der Brusttasche der Mutter hervorguckt. Oder junge Katzen spielen.

Tiermütter kennen keine Furcht, wenn ihre Jungen angegriffen werden. Voll Bewunderung sehen wir, wie dann sogar schwache und wehrlose Geschöpfe kämpfen wie Helden. Rudolf Riedmann erzählt in der Zeitschrift «Unsere Tiere» aus dem Zoo Zürich:

«Wir hatten mehrere Kaninchen ausgesetzt. Sie lebten ganz frei. Ueberall gruben sie Erdlöcher. Bald da, bald dort krochen junge Kaninchen aus dem Boden heraus. Vergnügt nagten sie unter Aufsicht ihrer Mütter das zarte Gras ab.

In unserm Garten leben auch Wiesel. Das sind flinke und kecke Raubtiere. Sie überfallen ihre Opfer am hellen Tage. Eines hatte es besonders auf unser Jungreh «Fleckli» abgesehen. Es sprang Fleckli an, während Besucher außerhalb des Geheges standen. Immer wieder versuchte es, das Rehlein an der Kehle zu packen.

Die kleinen Räuber waren voll schrankenloser Jagdgier. Fast täglich fanden wir angefressene Glieder von Kaninchen und Geflügel. Eines Tages sah ich, wie ein Wiesel eine kleine Herde junger Kaninchen verfolgte. Schon fürchtete ich, die Jungen würden sich vor dem Würger nicht mehr retten können.

Plötzlich sauste die Kaninchenmutter daher und auf das Wiesel los. In tollem Wirbel wälzten sich die beiden am Boden herum. Haarfetzen und Erdklumpen flogen umher. Schon nach wenigen Sekunden gab der kleine Hasenräuber den Kampf auf und verschwand. Zufrieden hopste das tapfere Kaninchenmütterlein mit seiner geretteten Kinderschar zum Einschlupf zurück.

Die Tiermütter sind auch vorsichtig und schlau. Nicht selten verstecken sie ihre Jungen. Sogar unsere Damhirschkuh konnte es lange